



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein Urtheil Jacob Grimm's über deutsche Schriftstellerinnen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wien geht in diesem Jahre einem großen musikalischen Feste entgegen. Die in allen deutschen Gauen bereits vorbereitete Beethoven-Feier soll hier im Herbst an drei aufeinanderfolgenden Tagen (25—27. Oct.) in glänzender Weise abgehalten werden. Die Initiative dazu hat selbstverständlich die Gesellschaft ergriffen. Der vorjährige Musikbericht aus Wien hat in den grünen Blättern, Allen voran, das Herannahen dieser hochbedeutenden Feier betont und den Wunsch ausgesprochen, daß die Aufführung von Beethoven's Missa solemnis in der akustisch vorzüglich günstigen und geräumigen Winter-Reitbahn (denn der bereits vorgeschlagene neue Musikvereins-Saal, so groß er ist, wird sich zu diesem Zwecke bald als ungenügend erweisen) zugleich Veranlassung zur Wiederaufnahme der seit dem J. 1847 unterbrochenen jährlichen Musikfeste werde. Händels Oratorien müßten hier bei dem jetzigen schon erwähnten Reichthum an wohlgeschulten Gesangskräften einen wahrhaft gigantischen Eindruck hervorbringen, der Beethoven's Ausruf über den „unerreichbaren Meister“ aus neue bekräftigen würde: „Geht hin und lernt mit wenig Mitteln so große Wirkungen hervorbringen.“

Wien, Mai 1870.

### Ein Urtheil Jacob Grimm's über deutsche Schriftstellerinnen.

Kleinere Schriften von Jacob Grimm. 4. Band: Recensionen und vermischte Aufsätze. Berlin. Harnwig und Hofmann. 1869.

Der reiche wohl ausgewählte Inhalt dieses Bandes, welcher meist ältere kleine Aufsätze enthält, macht die Sammlung besonders erfreulich. Der Gelehrte findet hier was in den ersten Drucken bereits schwer erreichbar ist, der gebildete Leser eine Fülle von Anregungen. Das tiefsinnige Wesen Jacob Grimm's, großes Urtheil und edle Poesie, wirken schon in diesen Schriften seiner jüngeren Jahre zuweilen geradezu hinreißend. Es ist aber nicht der Gelehrte, an den wir hier erinnern wollen, sondern der Lehrer seines Volkes. In sittlichen Forderungen, die er an sich und seine Zeit stellte, war er streng, ehrbar, bürgerlich, in seinem Gemüth war bei stark aufloderndem Eifer eine einzige Vereinigung von inniger Zartheit und herber Kraft. Es schien zuweilen, als ob alles Schöne und Herzliche, was dieser Kenner des Alterthums in alten Dichtern gelesen, in sein eigenes Empfinden übergegangen sei, als ein lebendiger Theil seiner selbst. Er war auch als Gelehrter am größten da, wo die äußersten Grenzen des Wissens lagen, zwar nicht da, wo er mit

dem Verstand rücksichtslos das Undeutliche zusammenzufügen eilte, wohl aber, wo er aus der Tiefe warmer Empfindung heraus verschüttetes Leben deutete. Aus einem kleinen unscheinbaren Trümmerstück alter Ueberlieferung erstand ihm ein reiches farbiges Bild, und oft haben die erstaunten Zeitgenossen wahrgenommen, wie spätere Funde überraschend bestätigten, was er halb als Seher, halb als Forscher mit dem Herzen geschaut hatte.

Heut wird ein strenges Urtheil mitgetheilt, daß er im Jahr 1823 über deutsche Schriftstellerinnen fällte. Er wurde nachher der Freund Bettina's, aber wir meinen nicht, daß er in seinen späteren Jahren viel daran geändert haben würde. Ausnahmen hätte er freilich zugegeben, und nicht nur zu Gunsten von Annette Droste.

Dies Blatt hält für eine der würdigsten Aufgaben, die Bestrebungen für gründlichere Bildung unserer Mädchen und für größere Erwerbsfähigkeit der Frauen zu unterstützen. Aber ohne Freude und ohne jede Hochachtung bemerken wir dicht neben den werthvollsten Anstrengungen, die Frauen für das praktische Leben tüchtiger zu machen, auch ein hohles anspruchsvolles Geschwätz verbildeter Weiber über neue Rechte, die sie in Gesellschaft und Staat von den Männern zu beanspruchen haben. Wenn Mädchen Medicin studiren, so ist dafür ein gewisser zureichender Grund vorhanden, und man darf sagen, daß sie Viel von ihrem weiblichen Zartgefühl opfern, um Vielen ihres Geschlechts dasselbe in Nothfällen zu erhalten. Ob ihre Erziehung zu Aerzten auf die Länge in Gemeinschaft mit jungen Männern thunlich sein wird, mag die Zeit lehren. Gleichwohl können wir nicht leugnen, daß uns ein Mädchen, welches Fötusse in Spiritus einmacht, von Herzen Leid thut. Wenn aber andere entschlossene Charaktere in Haarbeutel und Krobe bereits von juristischen Erfolgen träumen und Stimmrecht und eine gewisse Activität im Staat für ihr Geschlecht beanspruchen, so möchten wir dagegen so lange bescheiden protestiren, bis der gute Herrgott in reichlicher Anwendung der Darwin'schen Theorie den Männern das erste und edelste Vorrecht der Frauen zugetheilt haben wird, das Recht, Mutter zu werden.

Unterdeß scheint uns recht zeitgemäß, einen weisen Meister, welcher selbst nie vermählt war, aber den Beruf der Frau sehr hoch gefaßt hat sein gewichtiges Wort sprechen zu lassen. Jacob Grimm sagt, das Buch von G. A. v. Schindel: die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, beurtheilend, — wie folgt:

„Theologie, Jurisprudenz, Medicin und die anderen Wissenschaften be-  
fahren nichts von unseren Schriftstellerinnen weder des neunzehnten Jahr-  
hundert's noch der früheren (Caroline Herschel gehörte sammt einigen andern  
nicht in die Reihe); Gedichte, Romane, einige Reisebeschreibungen haben sie  
geliefert. Ist in jenen Wissenschaften etwas Unweibliches gewesen, über-

Schreitet eine Frau als Gesetzgeber, als Richter, als Priester die allen Völkern heilige Schranke der Natur, warum schiene die Poesie etwas anderes als ein Amt und Geschäft der Männer? Die ganze Geschichte lehrt es uns so. Durch öffentliches Vortreten und Lautwerden verkehrt das Weib seine angeborne Sitte und Würde. Wahre Dichtkunst läßt sich nicht abfinden, sie fordert nicht das Geringe, vielmehr das Hohe und Reine, sie fordert, daß der Dichter frei aus ungehemmter Brust singe. Wie kann eine Frau das Ereigniß einer Liebe, eines Kusses vor aller Welt erzählen? Frauen ist die Gabe eigen, mit unglaublicher Gewandtheit die Verhältnisse eines Hauses, einer Gesellschaft zu erschauen, die Gabe, mit zartester Feder die Beobachtungen innig vertrauten Personen mitzutheilen; fast jede Literatur besitzt einige solcher Sammlungen voll unnachahmlicher Natürlichkeit, die nach dem Tode ihrer Verfasserinnen zuweilen bekannt gemacht worden sind. Alles Glückliche, was Frauen schreiben, sollte wie Briefe behandelt und nur unter denselben Bedingungen, mit denselben Vorfichten öffentlich werden; selbst gedruckte Briefe der Männer würden ihres Reizes entbehren, wären sie mit dem Gedanken an jemalige Herausgabe aufgesetzt worden. Wir haben nicht überschlagen, wie viel deutsche Schriftstellerinnen das vorige Jahrhundert hervorgebracht hat, von 1700 bis 1770 mögen ihrer zehnmal weniger sein, als von da bis 1800, in diesen dreißig Jahren wieder kaum die Hälfte soviel, als von 1800 bis 1820 austraten; eine niederschlagende Progression. So hat die Sucht zu reimen, zu declamiren eine die andere genährt. Hr. v. Schindel's Sammlung wird ungefähr dreihundert Dichterinnen aufstellen (Emilie Gleim darunter ist, seiner Nachweisung zufolge, ein Mann). Wenn sich nun in dem Haufen von Büchern und Gedichten, aus diesen weiblichen Händen hervorgegangen, kein einziges wirklich originales, kein mit dem Genius lebendiger Poesie gestempeltes vorfindet, wenn, gesetzt daß alle ungedruckt geblieben wären, unsere Literatur das nämliche Ansehen, welches sie hat, haben, der Gang unserer Dichtkunst um kein Haarbreit verrückt worden sein würde, was soll man daraus schließen? Dem Geiste einer Frau von Stael, die in der französischen Literatur mit Macht einschreitet, ist keine deutsche Autorin bei weitem gewachsen, das sei unserem Volke nicht Tadel, sondern Ruhm. Unsere Schriftsteller haben sich nicht so viel sagen zu lassen, als Frau v. Stael den Franzosen vorhält. Die Geschichte der Poesie des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, welche von unseren heutigen Gelehrten so verdienstlich angebaut wird, — zeigt sie uns doch auch, zwar französische, provençalische Damen, Nachahmerinnen der Troubadours, nur keine einzige deutsche Frau, die sich in die Reihe der deutschen Säger jener Zeit gewagt hätte. Einem Volke vor andern ist das Gefühl fräulicher Sitte zu Theil geworden; müssen

wir annehmen, es habe sich unter uns geschwächt? Die Formen wechseln, der Grund, auf dem sie ruhen, dauert fort. Die Form hat gewechselt, aber noch heute, wie vor fünfzig Jahren, ergreift uns die Wahrheit der Aussätze des trefflichen Mörsers, überschrieben: die gute seelige Frau und die allerliebste Braut, welche im ersten Bande seiner patriotischen Phantasien zu lesen stehen. Rec. hat sich erschreckt vor der bedeutenden Zahl unglücklicher, gestörter und geschiedener Ehen, welche die vorliegenden Lebensgeschichten deutscher Dichtertinnen ergeben: hier spielt kein Zufall; die Frau, welche einmal aus dem Kreise natürlicher Bestimmung weicht, geräth mit sich selbst in Zwiespalt, sie kann nicht mehr leisten und ertragen, was ihr gebührt. Ein Zeichen tüchtiger Dichter ist unter andern, daß sich ihre Weiber von dem Mit- und Nachdichten neben ihnen frei halten. Ob Herausgeber von Büchern, wie das gegenwärtige, nicht auch gewissenhaft erwägen sollten, daß sie die Dichterei ansuchen, und indem sie den Schleier der Anonymität lüften, manches gute Mädchen, dessen Verse unvorsichtige Verwandten oder Freunde zum Druck befördert haben, zu neuen eitelen Versuchen reizen? Ueberdies tragen sie Neues und Unnützes zu dem Schwall und Wust von literarischen, biographischen Angaben, welche seit Meusel und seinen, beleibten oder schwächtigen, Nachfolgern die deutsche Literaturgeschichte so langweilig, fast ungenießbar machen. Vielleicht liegt die Zeit nicht mehr fern, wo ein gesunderer Sinn der Kritik und historischen Forschung endlich solchen Aufhäufungen steuert. Für dunkle, frühe Perioden ist die Jagd nach Namen, Jahreszahlen, Titeln und allen kleinlichen Umständen am rechten Ort und hat einen Sinn; sie dienen, das Bild der Vergangenheit zu heften und zu fassen. Heutigestages, wo die Leichtigkeit, jedes beschriebene Blatt im Druck zu verbreiten, Heere mittelmäßiger und schlechter Bücher zeugt, die auf das Wesen unserer Literatur nicht den mindesten Einfluß haben, die je eher je besser vergessen werden dürfen, sollen wir bloß das wahrhaft Große ins Auge nehmen. Die Nachwelt kann auch nichts anderes aus unserer Zeit gebrauchen. Und dieses Große sondert sich jetzt von dem Gemeinen gleichsam von selbst, die Literatur wird immer individueller, während in früheren Jahrhunderten Gutes und Schlechtes ungetrennter gewesen zu sein scheinen und auch darum ihre Betrachtung schärfer ins Einzelne gehen muß.“

Jacob Grimm.